A black and white portrait of a man, identified as Joachim Stoltzenberg, looking slightly to the right. He is wearing a dark suit, a white shirt, and a patterned tie. The background is a plain, light-colored wall.

Joachim
Stoltzenberg

DER
GIFTGASKRIEGER

Das Leben des deutschen
Chemiefabrikanten
Dr. Hugo Stoltzenberg

Der Versuch einer Annäherung
an meinen Großvater

Joachim Stoltzenberg

Der Giftgaskrieger

Das Leben des deutschen Chemiefabrikanten
Dr. Hugo Stoltzenberg
Der Versuch einer Annäherung an
meinen Großvater

VERLAG
kadERä

Stoltzenberg, Joachim: Der Giftgaskrieger. Das Leben des deutschen Chemiefabrikanten Dr. Hugo Stoltzenberg. Der Versuch einer Annäherung an meinen Großvater. Hamburg, Kadera Verlag 2022

1. Auflage 2022

ISBN: 978-3-948218-50-8

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

epub-E-Book: ISBN 978-3-948218-51-5

Lektorat: Annika Friedrichs, Kadera Verlag

Covergestaltung: Annelie Lamers, Kadera Verlag

Covermotiv © Joachim Stoltzenberg; Struktur © pixabay.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

Der Kadera Verlag ist ein Imprint der Bedey und Thoms Media GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg

© Kadera Verlag, Hamburg 2022

Alle Rechte vorbehalten.

www.kadera.de

Gedruckt in Deutschland

Vorwort

Tja ..., da sitze ich nun auf der Terrasse meines kleinen Häuschens in Fontaine-de-Vaucluse, mitten in der Provence, an meinem großen, alten Schreibtisch. Vor mir liegt ein Notebook und ich versuche, etwas über meinen Großvater zu schreiben. Ein Buch soll es werden, das über das sehr aufregende Leben eines wirklich faszinierenden Menschen erzählt.

Ein Buch, welches sicherstellen soll, dass sich unsere Familie an diesen außergewöhnlichen Ahnen erinnert.

Dieser Ort, an dem ich schreibe, erfüllt wirklich jedes Klischee. Die Grillen zirpen, das Rotweinglas steht neben mir und der Blick geht auf einen wunderschönen Bergkamm der provenzalischen Voralpen.

Nur hier kann ich schreiben, nur hier habe ich die Ruhe an dieses Projekt heranzugehen. Denn es ist schwer für mich.

Auch wenn sich das pathetisch anhört, so wird doch jeder Leser nach der Lektüre dieses Buches verstehen, weshalb das so ist.

Mein Großvater war Dr. Hugo Stoltzenberg. Ein Mann, der gestorben ist, als ich noch sehr jung war, und den ich geliebt habe. Aber auch ein Mann, den ich nur bedingt gekannt habe.

Hugo lebte in meiner Kindheit größtenteils in einer ziemlich armseligen Baracke auf dem Gelände seiner Chemiefabrik in Hamburg-Eidelstedt, bis er diese verkaufte.

1969, ich war gerade elf Jahre alt, bezog er sein altes Zimmer in der Familienvilla in Hamburg-Othmarschen. Aber bereits zwei Jahre später zog er wieder aus und lebte anschließend mit und bei seiner zweiten Frau in deren Wohnung in Ahrensburg, einer Vorstadt von Hamburg.

Er verstarb 1974. In der Zeit zwischen 1969 und 1971 waren wir uns sehr nahe. Mein Großvater lebte im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, im Dritten Reich und in der Bundesrepublik und er hat unendlich viel erlebt.

Vieles von dem, was hier in diesem Buch aufgeschrieben steht, erzählte er mir selbst. Klar, aus seiner Sichtweise und er ließ auch keinen Zweifel daran aufkommen, dass nur diese die Richtige sei. Ich war damals 12 und 13 Jahre alt und habe vieles nicht nachvollziehen können, aber abenteuerlich war es schon und unglaublich interessant. Vieles von seinen Erzählungen hatte ich im Laufe der Jahre wieder vergessen.

Erst vor einigen Jahren, nach dem Tod meines Vaters, Hugos letztem noch lebenden Sohn aus seiner ersten Ehe, habe ich angefangen, mich mit dem Leben von Hugo näher zu beschäftigen – und ich bin aus dem Staunen nicht mehr herausgekommen.

In unserer Familie wurde über Familiengeschichte und, vor allen Dingen, über meinen Großvater nie viel gesprochen. Vieles wurde unter den Tisch gekehrt und den Kindern verschwiegen. Also musste ich, um dieses Buch zu schreiben, ganz von Anfang beginnen, um alles intensiv zu recherchieren.

Das war oft schwierig.

Fast alle Menschen, welche Hugo persönlich begegnet sind, sind mittlerweile verstorben. So habe ich mit den wenigen Leuten gesprochen, die ihn noch kannten, habe Archive durchforstet, das Internet durchpflügt und die Unmengen an Unterlagen gesichtet, über welche ich selbst verfüge, da diese nach dem Tod meines Onkels, des Chemikers und Literaten Dr. Dietrich Stoltzenberg, vor einigen Jahren bei mir gelandet sind.

Mein Großvater hatte ein so intensives Leben, dass man sich fragen muss, ob man eine Biographie oder ein Abenteuerbuch oder beides in einem schreibt. Oder gibt es in diesem Fall gar keinen Unterschied?

Ich glaube nicht, denn dazuerfinden muss man nichts. Eher könnte man Geschichten weglassen. Aber es bleibt ein Problem:

Ich frage mich, ob es für mich überhaupt möglich ist, über diesen Mann ohne Vorbehalt zu schreiben. Kann man überhaupt neutral sein, wenn man sieht, inwieweit sich die eigene Denkweise von der seines eigenen Großvaters unterscheidet?

Denn Hugo war der Gaskrieger.

Kapitel 1

Mein Opa und ich

Ich klopfte, wie annähernd jeden Nachmittag nach der Schule, an die Doppeltür seines Zimmers im ersten Stock der wunderschönen weißen Familienvilla in Hamburg-Othmarschen.

Auf sein »Herein« öffnete ich die beiden Türen und da saß er an seinem wuchtigen, schweren Schreibtisch, der mitten im Raum stand.

Ein großer, hoher, schöner Raum mit doppelten Fenstern zum Garten der Villa hin, Parkettboden und vollgestellt mit Bücherborden.

Diese alle in einem Holz, welches den ganzen Raum etwas dunkel und für mich Jungspund auch etwas unheimlich erschienen ließ. Eine Tür neben dem Zimmereingang führte in einen kleinen Raum mit Waschbecken, in welchem auch ein auf irgendeine Weise völlig unpassender Kleiderschrank untergebracht war.

Aber der Mittelpunkt des Ganzen war der riesige Schreibtisch und er natürlich, mein Großvater, Dr. Hugo Stoltzenberg.

Trotz seiner fast 90 Jahre machte er immer noch einen stattlichen Eindruck.

Groß, stämmig, mit weißgrauem Stoppelhaarschnitt, wie immer gekleidet mit einem schwarzen Anzug zuzüglich passender Weste, einem weißen Hemd mit Krawatte und schwarzen, stets auf Hochglanz polierten Schnürstiefeln, saß er dort.

Oft, wenn ich den Raum betrat, hielt er eine große Lupe in der Hand.

Sein Augenlicht war stark eingeschränkt. Auf seinem rechten Auge war Hugo aufgrund eines Laborunfalls vollkommen blind

und auf dem anderen ließ die Sehkraft jetzt wohl altersbedingt und trotz des Einsatzes einer starken Brille erheblich nach.

Ansonsten wirkte mein Großvater auch in diesem hohen Alter trotz eines erlittenen Herzdurchschusses im Ersten Weltkrieg, diverser weiterer im Laufe der Jahre erlittener Verletzungen und trotz eines fehlenden Daumens und eines teilamputierten Fingers fit und gesund.

Hugo freute sich immer, wenn man ihn besuchen kam. Das Erste, was er zumindest bei meinen Besuchen machte, war, sein Buch wegzulegen und aus der obersten, rechten Schublade seines Schreibtisches ein altes Schachspiel aus Alabasterholz hervorzukramen.

Das Schachspielen war eine der Sachen, die er mir nach seinem Wiedereinzug in die Familienvilla im Jahr 1969 beigebracht hatte.

TrotzodergeradewegenunseresenormenAltersunterschiedes, ich war immerhin 74 Jahre jünger als er, hatte ich nie ernsthaft eine Chance gegen ihn. Nur dadurch, dass er mich hin und wieder gewinnen ließ, hatte ich wohl trotzdem immer Spaß daran, mit ihm zu spielen.

Zwischendurch und nach unseren Schachschlachten erzählte er mir immer aus seinem Leben.

Er erzählte von den Städten dieser Welt, die er besucht hatte.

Besonders beeindruckend fand ich seine Berichte über Istanbul und New York, aber auch Moskau und Rom fand ich interessant

Dass seine Reisen schon vor weit über 45 Jahren stattgefunden hatten, unterschlug er mir.

Eines Tages im Sommer 1971, ich war gerade 13 Jahre alt, kam ich aus der Schule und mein Großvater war weg. Meine Mutter berichtete, dass er, mit jetzt 88 Jahren, überstürzt ausgezogen und zu seiner zweiten Ehefrau gezogen sei. Einer Person, mit der er drei Kinder hatte, seit über 40 Jahren verheiratet war und mit der er trotzdem nie zusammengelebt hatte.

Er war zu einer Frau gezogen, die ich nicht kannte und von der weder mein Großvater selbst noch sonst ein Familienmitglied mir je berichtet hatte.

Aber dazu später mehr.

Sein Zimmer blieb erst einmal, wie es war. Die Möbel blieben unberührt, auch der Schreibtisch mit dem Schachspiel und die vielen Bücher, selbst Hornblower, waren noch lange später an ihrem Platz.

Von dem Tag seines Auszugs an, sah ich Hugo nur noch extrem selten.

Ja, soweit ich mich erinnere, nur noch zwei Mal. Einmal bei einem Besuch mit meinem Vater Roland bei ihm und seiner Frau Lotte in deren Wohnung in Ahrensburg und zuletzt im Krankenhaus Grosshansdorf, ganz kurz vor seinem Tod. Richtig gesprochen haben wir in dieser Zeit nicht mehr miteinander.

Was bleibt, sind die Erinnerungen an Hornblower, an das Schachspiel, an einige Kinobesuche mit ihm (Lawrence von Arabien, Ben Hur), eine Hafensrundfahrt, seine Abneigung gegen dicke Frauen und seine Erzählungen.

Kapitel 2

Kindheit und Jugend

Es war der wunderschöne Frühjahrmorgen des 27. April 1883, an welchem der kleine Hugo im Österreichisch-Ungarischen Kaiserreich das Licht dieser Welt erblickte.

Das Haus seiner Geburt stand am Ortsrand des kleinen Ortes Strengen in Tirol, war rot gestrichen, hatte grüne Fensterläden und einen kleinen, bunt bewachsenen Vorgarten, was besonders zu dieser Jahreszeit zur Wirkung kam. Hier lebte die kleine Familie Stoltzenberg seit einigen Monaten.

Hugos Vater, Karl Theodor Stoltzenberg, war von Beruf Bauingenieur mit dem Spezialgebiet Tunnel- und Brückenbau sowie Flussregulierung und hatte eine lukrative Stelle im Bereich der Infrastruktur und der Konstruktion des Arlbergtunnels erhalten. Er leitete den Bau der Trisannabrücke, der zu seiner Zeit mit über 230 Metern längsten Eisenbahnbrücke der Welt, einem mächtigen Bauwerk.

Gebürtig war Karl Theodor aus Pasewalk in Pommern, ging aber sofort nach seinem Abitur an die Universität Berlin und schloss dort sein Studium mit Auszeichnung ab. Obwohl erst 28 Jahre alt, hatte er sich selbstständig gemacht und war bereits in einigen Ländern tätig gewesen, wobei er sich einen guten Namen erarbeitet hatte.

Der Hauptteil der vorbereitenden Planungsarbeiten zur Projektierung der Trisannabrücke war in Wien erfolgt, wo er mit seiner Frau Clara hingezogen war. Hier wurde auch Hugos ein Jahr ältere Schwester Felicitas, von allen nur Fee genannt, geboren.

Im Sommer 1882 zog die kleine Familie dann vorübergehend in das etwas kitschig wirkende, kleine Häuschen nach Strengen in Tirol.

Und hier sind wir wieder bei Hugo ... denn hier wurde er nun geboren.

Die ersten Jahre seines Lebens verliefen, nach Abschluss der Arbeiten seines Vaters in Tirol, in reiselustigen Bahnen. Die Familie lebte vorübergehend in Monastyriska in Galizien, in Budapest und dann wieder in Wien, wo Hugo auch erstmals eingeschult wurde.

Aber auch von dort ging es zügig weiter. Erst nach Prüm in die Westeifel, wo Hugos Vater an der Eisenbahnbrücke von St. Vith arbeitete, und dann nach Merchweiler im Saarland, wo er den Eisenbahntunnel der Fischbachtalbahn konstruierte.

Hugos Mutter Clara war eine sehr liebevolle Frau. Die Ehe von Hugos Eltern galt als vorbildlich. Sie liebte ihren Mann über alles und schien undenkbar viel Geduld zu haben. Aber irgendwann hatte auch Clara die Nase gestrichen voll von der ewigen Umzieherei. Bei einem geselligen Hausabend beim Kämmerer der Stadt Saarbrücken erfuhr sie, dass diese Stadt einen Stadtbaudirektor suchte und man sehr gerne ihren Mann für diese Aufgabe gewinnen würde. Sie vereinbarte, hinter dem Rücken ihres Mannes, diese Position für einige Zeit für Karl Theodor freizuhalten und bearbeitete ihren Mann Tag um Tag, Woche um Woche, bis dieser aufgab, sich um die Position bewarb und umgehend den Posten erhielt. Die Honorierung war nicht sehr hoch, aber mit Pensionsanspruch und – was für Karl Theodor noch wichtiger war – er hatte sich vertraglich zusichern lassen, auch Nebentätigkeiten durchführen zu dürfen.

Die Familie Stoltzenberg zog also von Merchweiler in das nur 16 Kilometer entfernte Saarbrücken, wo die Familie eine von der Stadt zur Verfügung gestellte Amtswohnung bezog.

Es kam aber, wie es kommen musste. Bereits nach kurzer Zeit schaute sich Hugos Vater schon wieder nach anderen Aufgaben um.

Er hatte sich an der Saar schnell einen exzellenten Namen gemacht. Besonders seine Arbeiten bei der von ihm geplanten Neubebauung des Saarufers sorgten für viel Aufsehen und Anerkennung, sodass die Stadt Leipzig auf ihn aufmerksam wurde und ihm den Posten des Oberstadtbaudirektors mit erheblich höheren Bezügen als die in Saarbrücken anbot. Diesen Posten sollte Karl Theodor am 1. Februar 1895 antreten.

Hugos Vater kündigte seine Position in Saarbrücken zum 30. Juni 1894 und verzichtete damit auf seine Pensionsansprüche von dieser Stadt.

Er plante vor Amtsantritt in Leipzig, seine nebenher angenommenen Arbeiten so schnell wie möglich zu Ende zu bringen, denn laut Arbeitsvertrag mit der Stadt Leipzig waren fortan Nebentätigkeiten so gut wie ausgeschlossen.

Doch im Oktober 1894 erkrankte Hugos Vater schwer. Irgendwo auf seinen Reisen quer durch Deutschland und durch das Österreichisch-Ungarische Reich hatte sich Karl Theodor mit der Syphilis infiziert. Die Krankheit galt zu damaliger Zeit als so gut wie nicht heilbar.

Der qualvolle Tod seines Vaters, der nur 38 Jahre alt wurde und am 15. Januar 1895 verstarb, war für Hugo ein traumatisches Erlebnis.

Nur sechs Wochen später ging Hugo morgens an das Bett seiner kleinen Schwester Angelica, die im Dezember des Vorjahres geboren worden war, und fand sie dort tot vor. Clara stand mit ihren Kindern Felicitas und Hugo völlig hoffnungslos und verzweifelt da. Die kleine Familie erhielt keine Bezüge und hatte nur noch sehr bescheidene Mittel zur Verfügung.

Pensionsansprüche gab es nicht und der Arbeitsvertrag von Karl Theodor mit der Stadt Leipzig war noch nicht gültig, sodass auch diese Stadt keinerlei Zahlungen an Hugos Mutter leistete.

Clara blieb nichts anderes übrig, als mit ihren Kindern erneut umzuziehen. Claras Vater kümmerte sich um die kleine Familie und gab Clara die Möglichkeit, in Frankfurt (Oder) eine Stellung

in einer Apotheke anzunehmen. Auch für eine kleine Wohnung wurde gesorgt. Die Familie lebte jetzt in äußerst bescheidenen Verhältnissen.

Trotzdem gelang es Clara mithilfe ihrer Familie, ihre beiden Kinder, Hugo und seine von ihm innig geliebte Schwester Felicitas, weiterhin auf ein Gymnasium zu schicken.

Aber Hugo tat sich schwer. Zwar war er ohne Zweifel hochintelligent und vielseitig interessiert, aber mit Autorität und Anstand hatte er große Probleme.

Den Tod seines geliebten Vaters und sicherlich auch den seiner kleinen Schwester zu verwinden, ja aus dem normalen und friedvollen Leben gerissen zu werden, erneut die Schule und das ganze Umfeld wechseln zu müssen, das alles fiel ihm unwahrscheinlich schwer.

Er konnte und wollte nicht verstehen, weshalb es kein Gegenmittel gab gegen die fürchterliche Krankheit, an der sein Vater verstorben war. Immer mehr beschäftigte sich Hugo, damals 13 oder 14 Jahre alt, mit Krankheiten und mit Verletzungen, welche zum Tode führten und gegen die man nichts tun konnte.

Außer für Krankheiten interessierte sich Hugo besonders für alles Militärische, für den Krieg und, damit verbunden, auch für im Krieg erlittene Verletzungen. Schließlich führte in dieser Zeit ein einfacher Beinschuss oder auch nur ein Säbelhieb oft zum Tod. Hugo konnte und wollte das alles nicht akzeptieren. Das Penicillin war noch nicht erfunden.

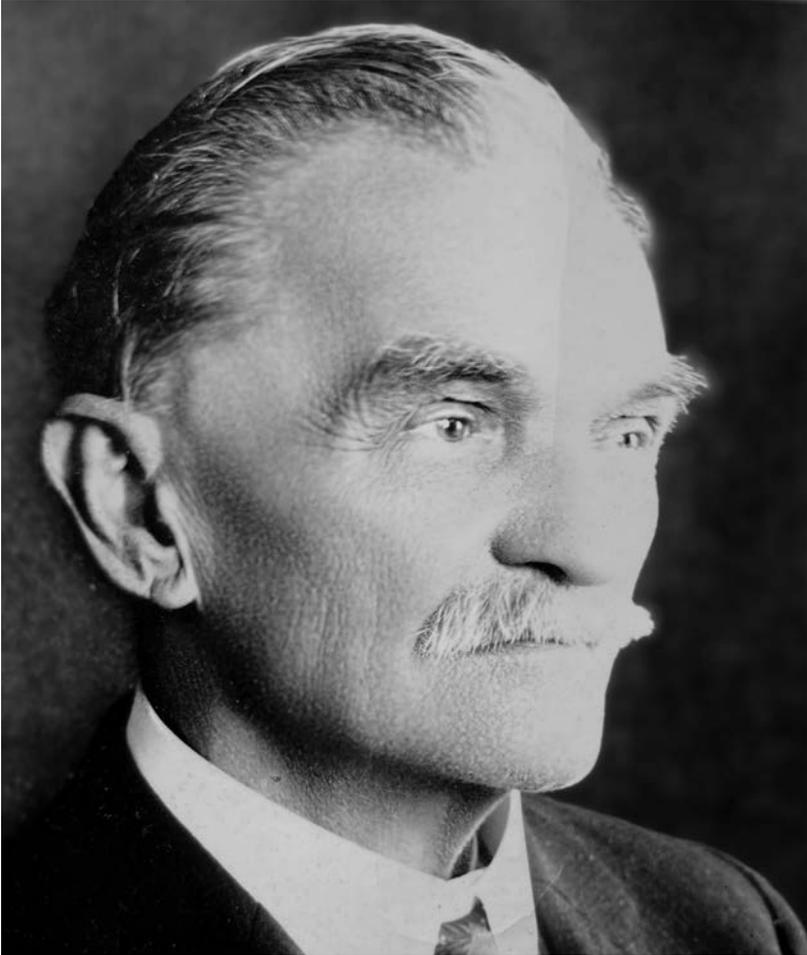
Diese Zeit und die Gedanken an die gesundheitlichen Auswirkungen des Krieges sollten sein späteres Leben prägen.

Innerhalb der nächsten drei Jahre musste Hugo zweimal ein Schuljahr wiederholen. Seine Zeugnisse waren nicht nur schlecht, sondern auch zusätzlich voller Tadel über sein Benehmen. Immer wieder wurde seine Mutter in die Schule gerufen und nur aus Mitleid gegenüber der Witwe durfte Hugo weiter an der Schule lernen.

Hugos einziges Hobby war das Boxen. Dieses erlernte er im Boxverein, aber praktizierte es leider auch außerhalb der Sporthalle.

Hugos Großvater, der Lehrer und Kantor Gustav Sommer, sprach schließlich ein Machtwort.

Er entschied bei größten Bedenken von Mutter Clara, Hugo zu dessen Onkel, Adolf Sommer, nach Amerika zu schicken.



Adolf Sommer

© Privat

Onkel Adolf war Apotheker und bereits im Jahr 1872 in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Dort hatte er es weit gebracht. Er hatte das Lederimprägnierungsmittel Viscol und das künstliche Gummi Artgum erfunden und patentieren lassen. 1890 hatte er in East Cambridge bei Boston, Massachusetts die industrielle Produktion dieser beiden Stoffe aufgenommen. Bereits ein Jahr später kaufte er die bis dahin gemietete Produktions- und Lagerstätte in der First Street 182 bis 204.

Er beschäftigte bereits 60 Mitarbeiter und war in Boston ein hoch angesehener Mann. Verheiratet war Onkel Adolf aber nicht und auch Kinder hatte er keine. So war die Idee von Opa Sommer logisch und so wurde sie auch umgesetzt.

*

Am 1. Dezember 1898 lief die MS Normannia im Hafen von Boston ein und Hugo ging an Land.

Onkel Adolf war ein strebsamer, sehr korrekter und arbeitsamer Mensch, der zudem recht bescheiden lebte. Der Empfang von Hugo durch seinen Onkel fiel nicht sehr herzlich aus, was wohl auch daran lag, dass Onkel Adolf in den Briefen seines Vaters und seiner Schwester nicht allzu viel Gutes über Hugo erfahren hatte.

Hugo bezog im Haus seines Onkels in East Cambridge eine kleine, spartanisch eingerichtete Kammer unter dem Dach. Bereits am ersten Tag nach seiner Ankunft weckte ihn sein Onkel frühmorgens und nach einem Kanten Brot und etwas heißem Tee ging es ab in die Fabrikräume, wo ihm sein Onkel erst einmal alles zeigte und erklärte.

Onkel Adolf bestand auf äußerste Disziplin und hatte für Hugo einen klaren Tagesplan aufgestellt.

Dazu gehörte, dass Hugo morgens die Schule besuchte und nachmittags in der Fabrik bis in die Abendstunden arbeitete.

Danach ging man, stets gemeinsam, spazieren. Die Spaziergänge gingen oft über mehr als zwei Stunden.

Anschließend gab es ein von einem älteren, schwarzen Hausmädchen namens Josephine zubereitetes Essen und anschließend wurde gelesen, wobei Adolf darauf bestand, dass Hugo nur englischsprachige Lektüre las, welche zudem von Onkel Adolf ausgesucht wurde und über die Hugo ihm anschließend in der gleichen Sprache zu berichten hatte. Sonntags ging es morgens in die Kirche und nachmittags folgten dann wieder sehr lange Spaziergänge mit – aus Hugos Sicht – unendlich langen Monologen von Onkel Adolf.

Dieser führte Hugo so in die Chemie ein und obwohl Hugo mit seinem Onkel sicherlich kein problemloses Verhältnis hatte, gelang es diesem, Hugo für dieses Fach zu begeistern.

Auch durfte Hugo, nachdem er anfangs nur in der Produktion mit dem Abpacken von Ware beschäftigt war, jetzt im Labor der Fabrik mitarbeiten und selbstständig, meist sogar ohne Aufsicht, chemische Versuche durchführen.

Hugo, der ansonsten nicht viel Freude an seinem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten hatte, war begeistert.

Bei einem dieser von ihm selbst initiierten chemischen Versuche, bei der Hugo Chlorschwefel einsetzte, wurde dieser freigesetzt und Hugo erlitt schwere Verätzungen der Atemwege. Zwei Wochen lag er im Krankenhaus von Boston und in dieser Zeit reifte der Entschluss, nach Deutschland zurückzukehren und dort die Schule vernünftig zu Ende zu bringen.

Onkel Adolf hatte keinerlei Verständnis für Hugos Entscheidung und war tief enttäuscht. Aus seiner Sicht vertat Hugo eine Riesenchance.

Aber Hugo hatte gesehen, wie schwierig das Leben und wie groß die Armut bei vielen Bevölkerungsteilen zu dieser Zeit in Amerika war. Auch hatte er erkannt, dass man eine gute Bildung brauchte, um sich und seinen eigenen Ansprüchen gerecht zu werden. Aber er sah seine Zukunft in Deutschland, dort wo er

Freunde und Familie hatte und wo seine Heimatsprache gesprochen wurde.

*

Hugo war mittlerweile 17 Jahre alt und besuchte nun wieder das Gymnasium in Frankfurt (Oder). Neben der Schule arbeitete er als Botenjunge verschiedener Kaufmannsläden und auch in der Apotheke, in der seine Mutter beschäftigt war. Damit versuchte er, seine kleine Familie bestmöglich zu unterstützen. Der Apotheker erkannte Hugos Fähigkeiten im Umgang mit Arznei-Verbindungen und ließ ihn oft beim Anmischen von Texturen zusehen, was Hugo hochinteressiert tat.

Am 15. März 1904 war es so weit. Hugo erhielt sein Abiturzeugnis, welches nach anfänglichen Schwierigkeiten nach der Rückkehr aus Amerika hervorragend ausfiel und meldete sich unverzüglich freiwillig zum einjährigen Militärdienst. Das war eine Selbstverständlichkeit für ihn, denn Hugo verstand sich als Patriot. Ein Jahr diente er und baute sich schnell einen großen Freundeskreis auf.

In diesem Freundeskreis befand sich auch Friedrich Bergius, über den später noch zu sprechen sein wird. Auch seine erste längere Beziehung zu einer Frau datiert aus dieser Zeit. Rosa Schubert hieß die junge Dame. Sie war drei Jahre älter als Hugo und studierte Jura. Dieses war dann auch der Auslöser für Hugo. Er tat es ihr nach und, nachdem er den Militärdienst hinter sich gelassen hatte, immatrikulierte er sich für das Fach Jura an der Universität Halle (Saale).

In Halle konnte er bei einer Großtante seiner Mutter wohnen und wurde von dieser gut versorgt, ja, er bekam sogar das eine oder andere Mal etwas Geld zugesteckt.

Aber bald merkte er, dass die Rechtswissenschaften viel zu trocken und damit nicht das Richtige für ihn waren.

Man sieht, Hugo war zu dieser Zeit noch recht unstet. Nach nur sechs Monaten wechselte er von Jura zur Mathematik und nach weiteren sechs Monaten war es dann das Fach Chemie, welches er anging. Hier war er in seinem Element. Das Jahr in Amerika verschaffte ihm jetzt Vorteile und zahlte sich damit aus. Nachdem die Beziehung zu Fräulein Schubert von dieser beendet wurde und Hugo sehr unter der Trennung litt, riet ihm sein Professor, Daniel Vorländer, der sein Talent entdeckt und ihn früh gefördert hatte, zu einem Wechsel von Halle nach Gießen, einfach um andere Luft zu schnuppern und sich an der dortigen Universität weiterzuentwickeln. Gemacht, getan. Aber nach nur sechs Monaten ging es wieder zurück nach Halle. Grund hierfür waren die sehr beschränkten finanziellen Mittel von Hugo. Das Studium war sehr zeitaufwendig und es war für ihn schier unmöglich, eine passende Nebentätigkeit, die ihm etwas Geld einbringen konnte, zu finden.

Wieder meldete er sich bei Professor Vorländer und dieser machte ihn jetzt zu seinem Vorlesungsassistenten an der Universität. Er bezahlte Hugo für diese Tätigkeit und sorgte damit dafür, dass dieser Zeit fand, nebenher an der Universität selbstständig forschen zu können.

Bereits 1909 wurden die ersten Berichte über die Forschungen von Hugo in der im ganzen Deutschen Reich erscheinenden Chemiker-Zeitung veröffentlicht. Damals war das eine riesige Ehre für einen Studenten.

Die erste Veröffentlichung handelte von Filtrierspiralen als Heißwassertrichter und Hugo wurde für diese Arbeit sehr gelobt.

Im gleichen Jahr meldete Hugo, auf Rat von Professor Vorländer, sein erstes Patent an. Dieses bezog sich auf einen von ihm entwickelten Schmelzpunktbestimmungsapparat, der auch zur Bestimmung von Löslichkeiten kleinerer Substanzmengen geeignet war.

Von diesem Zeitpunkt an meldete Hugo in unregelmäßigen Abständen Patente für von ihm entwickelte Verfahren oder Instrumente an.

In dieser Zeit traf Hugo auch seinen ehemaligen Kameraden Friedrich Bergius wieder. Friedrich war ebenfalls Chemiker. Er hatte in Breslau Chemie studiert.

Gemeinsam mit Hugo hatte er so manche Geschichte erlebt und so manchen Becher getrunken. Jetzt war er Dozent an der Universität Hannover und sehr engagiert in der Forschung. Mit ihm verbrachte Hugo viele Abende und die beiden wurden enge Vertraute und Freunde.

Die Familie Bergius war mit der Familie des damals schon bekannten Chemiewissenschaftlers Professor Fritz Haber gut bekannt.



Professor Fritz Haber

© Privat

Der zwischenzeitlich verstorbene Vater von Friedrich und den Schwestern Margarete, Johanna, Frieda und Julie, Heinrich Bergius, war mit dem Vater des Professors eng befreundet gewesen. Zudem war Johanna mit Walter Suckow verheiratet, einem ehemaligen Klassenkameraden und Freund von Fritz Haber.

Über Friedrich Bergius lernte Hugo auch den Professor kennen und kam mit diesem fantastischen und sehr erfolgreichen Chemiker ins Gespräch. Fritz Haber schien tief beeindruckt von Hugo und seinem Talent für die Chemie zu sein. Mit diesem kurzen Treffen auf einem Empfang in Breslau begann ein neuer Abschnitt in Hugos Leben. Professor Fritz Haber, geborener Jude und deutscher Patriot, Kriegstreiber, Erfinder der Ammoniaksynthese, genialer Wissenschaftler und späterer Nobelpreisträger, förderte von nun an Hugo.

*

Fritz Haber wurde 1868 als Sohn eines Stoff-, Lack- und Farbenhändlers in Breslau geboren. Seine Mutter verstarb kurz nach seiner Geburt.

Nach seinem Studium der Chemie in Heidelberg, Berlin und Zürich trat Haber eine Assistentenstelle am Institut für Physikalische Chemie an der Technischen Hochschule in Karlsruhe an, wo er wenig später auch habilitierte und schnell zum Leiter des Instituts aufstieg. Haber lehrte und forschte dort, zeitweise auch unterstützt von Friedrich Bergius, über mehrere Jahre.

Er befasste sich, wie bereits all die Jahre zuvor, intensiv mit der katalytischen Bildung von Ammoniak und arbeitete damit, wie viele andere Wissenschaftler auf der ganzen Welt, an der Entwicklung von Grundstoffen für eine mögliche Massenproduktion von Stickstoffdünger.

Aufgrund des stark ansteigenden Bevölkerungswachstums in Europa mussten Möglichkeiten gefunden werden, die Produktion

von Lebensmitteln, vor allen Dingen von Getreide, zu steigern. Es galt Hungerkatastrophen zu verhindern. Die natürlichen Düngemittel, etwa Mist und Knochenmehl, standen hierfür nicht ausreichend zur Verfügung. Die Quelle, nämlich abgelaugten, stickstoffreichen Vogelkot, der hervorragend als Dünger diente, von peruanischen Inseln nach Europa zu holen, versiegte langsam. Auch die fossilen Vorkommen von Salpeter, also von Natriumnitrat, in der chilenischen Wüste, mit dessen Abbau man in den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts begonnen hatte, erschienen begrenzt.

Das Stickstoffproblem musste gelöst werden. Man brauchte künstlich herzustellenden Dünger!

Und Fritz Jakob Haber, so sein ganzer Name, fand den richtigen Weg. Bereits am 13. Oktober 1908 hatte der Wissenschaftler einen Patentantrag zum Verfahren zur synthetischen Herstellung von Ammoniak aus den Elementen beim Kaiserlichen Patentamt in Berlin gestellt.

Dieses Verfahren beruhte auf der Synthese der Elemente Stickstoff und Wasserstoff bei einer bestimmten Temperatur mithilfe eines Katalysators und war ein riesiger Erfolg und eine der wichtigsten Entdeckungen des zwanzigsten Jahrhunderts.

Um es mit Habers eigenen Worten zu sagen: »Brot aus Luft.«

Zur wirtschaftlichen Verwertung überließ Haber das Patent der BASF, welche seine Forschung von Anfang an finanziell gefördert hatte. In der Folge entwickelte er gemeinsam mit Carl Bosch bei der BASF das Verfahren zur Massenherstellung des synthetischen Ammoniaks, welches die Produktion von Salpeter zu geringen Kosten ermöglichte. Salpeter war der Grundstoff zur Herstellung von Düngemitteln, aber leider auch von Sprengstoff.

Aber davon später mehr ...

*

Nachdem Hugo im Februar 1910 bei Daniel Vorländer promoviert hatte, wurde er Assistent am Physiologischen Institut der Königlich Tierärztlichen Akademie in Berlin. Zusätzlich übernahm er Anfang 1911 auch eine Assistentenstelle am Institut der Zuckerindustrie in Berlin.

Dann kam aus Breslau ein Angebot, welches er nicht ablehnen konnte.

Professor Fritz Haber hatte Heinrich Biltz, den Leiter der chemischen Forschung an der Universität Breslau, davon überzeugt, dass Hugo dessen Assistent und leitender Mitarbeiter, mit allen Freiheiten für die Forschung, werden solle. Somit eröffnete er Hugo alle Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Arbeit. Auch finanziell war das für Hugo, nun bereits 27 Jahre alt, eine lukrative Stellung.

Im April 1913 traf sich Hugo erneut mit Friedrich Bergius, als dieser in Breslau bei seiner Mutter und seinen Schwestern weilte. Bei diesem Treffen lernte Hugo dann Margarete, die jüngste Schwester von Friedrich, kennen.

Heinrich Bergius, Friedrichs Vater, war Besitzer der »Chemischen Fabrik Goldschmieden« und ein sehr gebildeter und honoriger Mann gewesen.

Er war, kurz nachdem er die Fabrik im Jahr 1906 verkauft hatte, verstorben. Um ihn und seine Arbeit in der Chemie drehten sich die Themen an diesem Abend. Doch die ganze Aufmerksamkeit von Hugo galt, und das nicht nur an diesem Abend, einer Tochter des Hauses, Margarete Bergius.

Auch Margarete – oder Grete, wie sie genannt wurde – war promovierte Chemikerin, was in dieser Zeit immer noch sehr ungewöhnlich war.

Sie hatte ein sehr freundschaftliches Verhältnis zu Clara Immerwahr, die als erste Frau im Deutschen Reich einen Dokortitel im Fach Chemie erlangt hatte. Clara, einige Jahre älter als Margarete, die ebenfalls aus Breslau kam, war die Ehefrau von Fritz Haber.

Hier schloss sich der Kreis zu Hugo und man fand mehr als genug gemeinsame Gesprächsthemen.

Wie beide später immer betonten, war es Liebe auf den ersten Blick. Es folgten unbekümmerte Monate. Während Grete in der chemischen Fabrik, welche ursprünglich ihrem Vater gehörte, arbeitete, forschte Hugo an der Universität Breslau.

Die Forschung war schon in dieser Zeit eine seiner großen Stärken. Innerhalb der folgenden Monate meldete Hugo in Deutschland und in England über 50 Patente an.

Er entwickelte unter anderem Verfahren zur Gewinnung von künstlichem Dünger und von Farbstoffen. Auch noch kurz vor Kriegsbeginn 1914 erlangte er in England Patente zur Sprengstoffverbesserung.

Während Grete weiter im Haus ihrer Familie lebte, hatte Hugo eine Kammer direkt im Zentrum Breslaus gemietet. Doch sein Fleiß und seine Zielstrebigkeit ließen wenig Zeit für lange Spaziergänge und Theaterbesuche. Trotzdem machte Hugo seiner Angebeteten im Winter 1913/1914 einen Heiratsantrag. Ganz brav, wie es sich gehörte, sprach er erst bei Margaretes Familie vor, welche sofort einwilligte. Leider scheiterte es dann aber am Einverständnis von Grete selbst. Sie erwartete, dass sich Hugo einfach mehr Zeit für sie nahm. Trotzdem blieb die Verbindung sehr innig. Man machte gemeinsame Reisen nach Prag und Wien und im Frühjahr 1914 fuhr man für zwei Wochen nach St. Peter-Ording an die Nordsee, um Hugos geliebte Schwester Felicitas zu besuchen.

*

Hugos Schwester, die Ärztin Felicitas Felten, hatte hier gemeinsam mit ihrem Mann, dem Arzt Dr. Richard Felten, eine der ersten Kurkliniken an der deutschen Nordseeküste errichtet, das

Sanatorium »Zum Goldenen Schlüssel« in St. Peter-Ording. Das Kur-Konzept dieser Einrichtung beruhte auf vernünftiger Ernährung, frischer Luft und viel Sonne auf dem möglichst unbedeckten Körper.

Im Nachhinein kann man Felicitas und ihren Mann als Pioniere der FKK-Bewegung in Deutschland sehen.

Bei der Einweihung des Sanatoriums hatte Hugo noch gefehlt, aber die Reise an die Nordsee wurde jetzt nachgeholt. Überhaupt war das Verhältnis von Hugo zu seiner Schwester zeitlebens sehr eng.

Mindestens einmal die Woche schrieb man sich einen Brief. Während Felicitas – oder kurz Fee, wie sie genannt wurde – von ihrer Arbeit mit Kranken und von den schönen Dingen in ihrem Leben berichtete, schrieb Hugo meistens von seinen chemischen Versuchen.

Bereits damals beschäftigte er sich intensiv mit dem, wie er es immer nannte, menschlichen Krieg. Auf einer Wehrübung war er am 28. Februar 1912 zum Infanterieleutnant der Reserve beim 8. Thüringischen Infanterieregiment Nr. 153 in Altenburg ernannt worden und hatte damit sein Offizierspatent erhalten.

Wieder nach Hause zurückgekehrt, schrieb Hugo einen langen Aufsatz über das Sterben im Krieg und die Möglichkeiten mit der Gaswaffe, wie er es nannte, die gegnerischen Soldaten außer Gefecht zu setzen, ohne sie jedoch zu töten. Wenn das Deutsche Kaiserreich, als führende Nation der Wissenschaft, sich intensiv um derartige Waffen kümmern würde, sei es unschlagbar und würde aus jedem Krieg ruhmreich hervorgehen.

Alles schien gut im Leben von Hugo. Er besaß eine liebe Freundin, hatte hervorragende Beziehungen geknüpft und in der Chemie seine Berufung gefunden.

Dann kam der große Krieg.

Nachwort

Die Frage, die ich mir nach all den Recherchen für diese kleine Biographie stellen musste, war klar.

Wer war mein Großvater Dr. Hugo Stoltzenberg wirklich?

Geprägt wurde er durch seine schwierige Jugend, mit dem frühen Tod des Vaters und einer Schwester im Deutschen Kaiserreich. Dann kam der Erste Weltkrieg, der sein Leben stark beeinflusste und mit dem sich für ihn Möglichkeiten entwickelten und Türen öffneten.

War er wirklich der skrupellose Mensch, der Tausende Leben auf dem Gewissen hat, der sehr wenig Hemmungen zeigte und völlig rücksichtslos seiner Chemie, mit den todbringenden Kampfstoffen, Giften und Gasen, gefrönt hat?

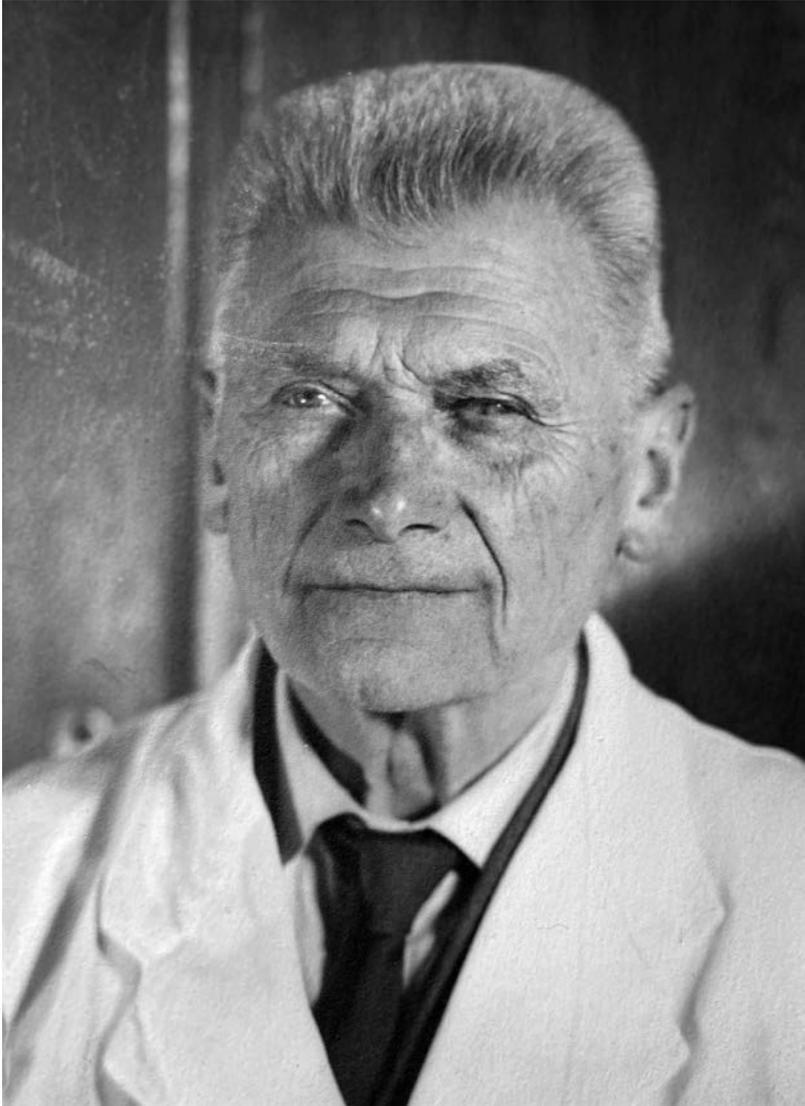
Oder war er einfach ein Wissenschaftler seiner Zeit, von der Sorge um sein Land, das Deutsche Reich und später die Bundesrepublik Deutschland getrieben?

Wie passt das alles zusammen?

Einerseits seine – wenn auch kurzzeitige – Arbeit im Bereich der Medizinforschung und sein Engagement für die Umwelt in frühen Jahren. Andererseits sein vollkommen erbarmungsloses Verhalten bei den Kämpfen der spanischen Armee gegen die Rifkabylen, seine Empfehlungen zur Nutzung von chemischen Stoffen für Kriegs- und Bürgerkriegseinsätze und der Aufbau von Kampfstofffabriken, die im Endeffekt nur ein Ziel hatten, nämlich Unglück, Tod und Verderben zu bringen.

Aus seiner Sicht hatte er immer kämpfen müssen. Gegen die Reichswehr, die ihn bitterböse betrug, gegen die IG Farben, die ihn immer wieder verleumdete, und gegen die Umstände, die oft genug gegen ihn waren.

Aber entschuldigt dies irgendetwas?
Ich habe keine Antwort auf meine Frage gefunden.



Hugo 1973

© Privat

Danksagung

Über sechs Jahre habe ich gebraucht, um alle Fakten für dieses Buch zusammenzutragen. Mein besonderer Dank für die Umsetzung dieses Projekts geht an meinen Onkel, Dr. Peter Stoltzenberg, sowie an Matthias Nehls, Alexander Pyrkotsch und natürlich an meine Ehefrau, Beate Stoltzenberg.

Alle in diesem Buch enthaltenen Informationen entstammen dem Privatarchiv meines Großvaters sowie den Erinnerungen an Gespräche, welche ich als Jugendlicher mit ihm führte.

Hinzu kommen die Hinweise aus langen Gesprächen mit meinem Onkel Peter. Zu alldem kamen Erkenntnisse, welche ich im Staatsarchiv Hamburg, im Landesarchiv Berlin und im Militärarchiv Freiburg gewann.

Alle in diesem Buch abgedruckten Fotos entstammen dem Privatarchiv und dem Staatsarchiv Hamburg.

Rosengarten-Ehestorf, den 10.03.2022
Joachim Stoltzenberg

Der Autor



Joachim Stoltzenberg wurde 1957 in Hamburg geboren, wo er auch zur Schule ging und anschließend eine kaufmännische Ausbildung absolvierte.

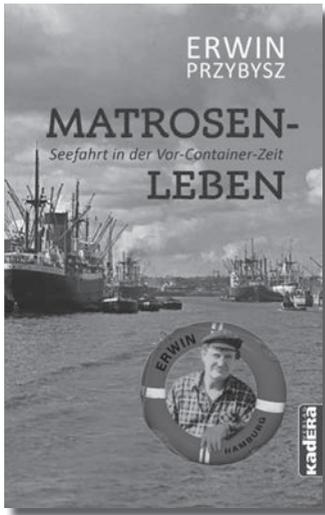
Nach kurzer Selbstständigkeit als Makler für Obst und Gemüse wechselte er 1981 in den Betrieb seines Bruders nach Avignon/Frankreich.

1989 kehrte er nach Hamburg zurück und übernahm sehr erfolgreich das Unternehmen seines Vaters, welches sich auf den Handel mit Nüssen und Trockenfrüchten spezialisiert hatte.

2008 mußte Joachim Stoltzenberg aus gesundheitlichen Gründen sein Unternehmen verkaufen. Seitdem engagiert er sich für soziale Zwecke und betreibt Ahnen- und allgemeine Geschichtsforschung. Hierbei liegt sein Hauptinteresse in dem Zeitraum zwischen 1871 und 1933.

Der Vater zweier erwachsener Söhne lebt gemeinsam mit seiner Frau Beate in Ehestorf bei Hamburg.

Erwin Przybysz
MATROSENLEBEN
Seefahrt in der Vor-Container-Zeit



KADERA VERLAG

kartoniertes Buch

168 Seiten

Preis 14,00 EUR [D]

ISBN 978-3-948218-37-9

lieferbar

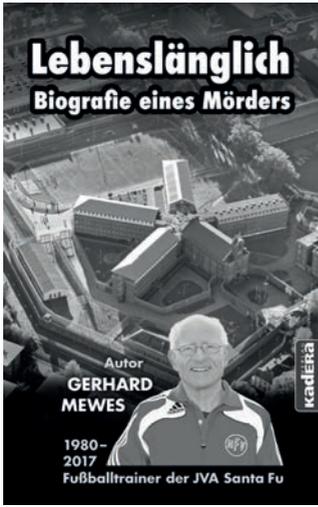
Ebook epub

ISBN 978-3-948218-38-6

Dass Erwin Przybysz Seemann werden wollte, stand fest, als er fünfjährig das Passagierschiff »St. Louis« im Hamburger Hafen bestaunte. Es folgten Kriegsjahre, ein langer Fußmarsch von Passau aus der Kinderlandverschickung zurück in die vaterlose Familie. Hamstertouren. Schließlich Anheuerung auf einem qualmenden »Schlickrutscher« – doch das war erst der Anfang. »Seemannsgarn muss ich nicht spinnen«, sagt der heute 88-Jährige. »Es ist viel Unglaubliches passiert. Und manchmal gehörte dabei die Schwindelei zum Überleben.«

- Ein illegales Jahr in Chicago
 - Fluchthelfer für Legionäre
 - Freundinnen als blinde Passagiere
 - Abschiebehaft in New York
 - Tango-Mädchen: Schiff verpasst!
 - Weihnachten mit Albert Schweitzer
 - Grausamer Vater Rhein
- und noch viel mehr ...

Gerhard Mewes
LEBENSLÄNGLICH
Biografie eines Mörders



KADERA VERLAG

kartiertes Buch

232 Seiten

Preis 16,00 EUR [D]

ISBN 978-3-948218-20-1

lieferbar

Ebook epub

ISBN 978-3-948218-21-8

Gerhard Mewes war über 37 Jahre als ehrenamtlicher Fußballtrainer in der Resozialisierung von Hamburgs Hochsicherheitsstrafanstalt »Santa Fu« tätig. Oft wurde er dabei zum Vertrauten der Häftlinge, wenn sie sich mit ihrer Straftat auseinandersetzten.

Im Einvernehmen mit einem Häftling erzählt er dessen Schicksalsweg und betrachtet ihn aus soziologischer Sicht. Fazit: Lieber ein Leben lang Sport, als lebenslänglich hinter Gittern. Mannschaftssport festigt den Charakter. Nicht immer erreichbar, doch auch kleine Erfolge sind ein Gewinn für uns alle.

